

Pädagogik des Sozialen als transversale Selbstregulierung: Ein Versuch, lebendige Arbeit und Transversalität zusammen zu denken

Kunstreich, Timm

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kunstreich, T. (2016). Pädagogik des Sozialen als transversale Selbstregulierung: Ein Versuch, lebendige Arbeit und Transversalität zusammen zu denken. *Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 36(142), 35-44. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-64276-8>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Timm Kunstreich

Pädagogik des Sozialen als transversale Selbstregulierung – ein Versuch, *lebendige Arbeit*¹ und *Transversalität*² zusammen zu denken

Marias Bericht – als Beispiel für transversale Selbstregulierung gelesen

Im Hamburger Bezirk Eimsbüttel gibt es ein Quartier, das so berühmt-berüchtigt wurde, dass es umbenannt wurde. Heute bezeichnet man das Viertel „Schnelsen-Süd“, früher hieß es „Spanische Furt“ – und zumindest Jugendliche aus anderen Vierteln trauten sich eine Zeit lang nicht dorthin. Heute erinnert man sich an die „Besonderheit“ des Viertels nur noch einmal im Jahr: Jedes Mal in der Silvesternacht brennen unter großer Anteilnahme der (jugendlichen) Bevölkerung die Müll-Container, wie Maria berichtet:

Das ist hier nicht Schnelsen, das ist hier Spanische Furt. Wir haben nichts mit Schnelsen zu tun. Silvester ist es bei uns ziemlich aufregend. Da bauen wir Scheiße, ganz klipp und klar. Das ist der einzige Tag, an dem wir etwas machen können. Das ist der einzige Tag, an dem sich ganz Schnelsen versammeln kann, jedenfalls die

- 1 Die Auseinandersetzung um tote und lebendige Arbeit durchzieht das gesamte Werk von Michael May. Ich beziehe mich in diesem Text auf den Beitrag von Michael May zur Care-Debatte (2014); im Folgenden zitiert als MM.
- 2 Transversalität meint „die Gesamtheit der Zugehörigkeiten der Mitglieder einer Institution, welche Verbindungen schafft, die innerhalb der Institution deutlich jenseits der instituierten Strukturen ablaufen, ja sogar hierarchische Organisation negieren. Transversalität meint aber keine einfache Negation des Institutionellen, die häufig im Dualismus Gruppe versus Institution Ausdruck findet, sondern beinhaltet die Entstehung sozialer Formen, die das Erscheinungsbild und die Dialektik von Institutionen besitzen. Im Unterschied zu diesen verfügen sie als ‘Aufhebung der Institutionen’ in einer Art ‘Gegeninstitution’ jedoch über die Fähigkeit, die Funktionsweise, die Realität, die materielle Basis der herrschenden Institutionen quasi ‘umzuleiten’ in andere Sozialformen, die im Gegensatz zu den herrschenden Institutionen neue Formen politischer Aktion beinhalten, die die Trennung zwischen ‘Führern’ und Geführten aufheben“ (Redaktion Widersprüche 1999: 5).

Jugendlichen. Wir stehen an der Bushaltestelle, die ganzen Gruppen, da ist zum Beispiel die ältere Gruppe – so von 17/18 bis Mitte 20 – dann die Jüngeren. Die Spanische Furt hat fünf Generationen. Da sind einmal die 35-Jährigen, dann sind das die 27-Jährigen, dann sind das die 23-Jährigen, dann sind das die 19/20-Jährigen, und die letzten sind wir – nach uns kommt keiner mehr. Die nach uns sind ziemlich gut erzogen worden. Die trauen sich nicht. Die haben keinen Mut, und deshalb sind wir die letzten. Wir sind jetzt auch in einem Alter, wo wir uns sagen, was machen wir da für einen Scheiß und warum. Wir sind doch schon alt genug. An Silvester machen nur die letzten drei Generationen etwas. Das Besondere daran ist, dass sich bis auf die Ältesten alle Gruppen versammeln. Wir sind acht Geschwister und in jeder Gruppe ist einer von uns, aus unserer Familie. Bei allen fünf Generationen ist jemand, ich bin die letzte, ich bin die jüngste.

So gegen 23:00 Uhr sind wir alle versammelt an der Bushaltestelle an der Spanischen Furt, machen die Wege kaputt, und anderes. Ganz berühmt ist das, was wir mit den Mülltonnen machen, dass wir sie anstecken. Die (Leute von der Hausverwaltung) schütten da zwar eimerweise Wasser rein, aber bislang haben wir die Container immer zum Brennen gekriegt. Da sind dann auch immer ganz viele Deutsche dabei, die auch älter sind und die Alkohol trinken. Die machen dann auch mit, da gehen dann auch Flaschen zu Bruch usw. Das ist der einzige Tag, an dem wir uns frei fühlen. Wir sind dann so ein Haufen, da kann auch die Polizei nichts machen. Und das ist ein gutes Gefühl. Wenn da einer Stress bekommt, greifen wir alle ein und zwar die ganze Spanische Furt. Und es sind ja auch Leute, die haben alle etwas zu tun, die sind in der Ausbildung oder haben eine Ausbildung gemacht. Das ist der einzige Tag, an dem wir richtig die Sau rauslassen können³.

Relationale Individualität

Zentraler Ausgangs- und Bezugspunkt sowohl von Transversalität als auch von einer „Pädagogik des Sozialen“ ist die Vorstellung einer relationalen Individualität, die sich nur dadurch als einzigartig und besonders erleben kann, indem sie Mitglied/Member in vielfältigen sozialen Gruppierungen ist. In jeder dieser Relationen ist das „Ich“ des Gruppensubjekts ein anderes, vergleichbar den unterschiedlichen „Ich“ in Martin Bubers Grundworten Ich-Es bzw. Ich-Du (Buber 2006: 7; vgl. Kunstreich 2009). Dieser Ansatz verwirft alle Vorstellungen, „das Individuum als geschlossenes System anzusehen“ (Falck 1997: 13). Die damit verbundene soziale Konfiguration habe ich in anderem Zusammenhang ausführlich als „Sozialität“ entwickelt (Kunstreich 2014a: 16ff.). „Dauerhaftes Verbundensein und bedingter Zugang“ (Falck 1997: 23) kennzeichnen Sozialitäten ebenso wie

3 Diese Schilderung stammt aus der Nutzungsbefragung zur sozialen Infrastruktur in zwei Hamburger Stadtteilen: Kunstreich 2012. Die Befragte ist eine Stammbesucherin der Jugendberatung und des Jugendclubs in Schnelsen-Stüd.

ihre Alltagspraxis, die „Pädagogik des Sozialen“. In dieser stehen Bildungsprozesse im Vordergrund, die ohne Vermittler auskommen und sich direkt im „Handgemenge des Alltags“ (z.B. eines Silvesterabends) realisieren. Nur wenige Sozialitäten dauern ein ganzes Leben lang. Im Gegenteil, die meisten sind auf biographische Phasen, räumliche Zusammenhänge (Ausbildung, Studium, Betriebszugehörigkeit) und kulturelle sowie politische Interessen beschränkt. Ändern sich Räume, Zeiten und Interessen, ändern sich die Sozialitäten entsprechend. *Sozialitäten existieren also nur in den sie realisierenden Aktivitäten*. So nehmen nicht mehr alle Sozialitäten an der „Silvesterfeier“ teil, sondern nur noch die, die sich das trauen (auch wenn sie eigentlich schon zu erwachsen sind). Die dazugehörigen „kleinen Narrative“ (Langhanky 2016) markieren die Besonderheit der eigenen Sozialität und damit auch die Abgrenzung zu anderen. Und: Sozialitäten sind immer transversal, d.h. sie bilden sich quer zu hegemonialen Institutionen von Familie, Schule, Betrieb, Partei usw. (Weigand/Hess/Prein 1988: 251). Sie sind aber auf formelle Mitgliedschaften bzw. Teilhabemöglichkeiten in diesen angewiesen – nicht nur wegen der Notwendigkeit der Re-Produktion, sondern auch, weil sich hier die wahrscheinlichste Chance der Kontaktaufnahme ergibt, d.h. der Aufnahme von Mitgliedschaften in neuen Sozialitäten.

Marias Bericht aus der Perspektive von Transversalität als Strukturelement einer „Pädagogik des Sozialen“ zu interpretieren bedeutet, sich auf die Suche zu begeben „nach einer neuen Subjektivität, einer Gruppensubjektivität, die sich nicht als Ganzes einschließen lässt, das prompt mit der Konstitution eines Ich oder, schlimmer noch, eines Über-Ich reagiert, sondern sich auf mehrere Gruppen zugleich erstreckt, die teilbar und multiplizierbar sind, die miteinander kommunizieren und die jederzeit aufgelöst werden können ... *Das Individuum seinerseits ist eine solche Gruppe*“ (Deleuze 1976: 7, Hervorhebung von mir – TK). Das Individuum als Gruppe bzw. als „neue Subjektivität“ veranschaulicht exemplarisch die Ereignisschilderung von Maria und damit die Aufhebung des traditionellen Gegensatzes von Individuum und Gruppe. Subjektivität ist also nicht identisch mit dem isolierten Individuum, sondern entsteht immer in Relationen zu anderen; Subjektivität als Handlungssubjektivität realisieren auch die kooperierenden Mitglieder einer Gruppe, die etwas schaffen, was nur diese besondere Gruppierung herstellen oder leisten kann⁴.

4 Diese Überlegung stellt unter anderem Eberhard Mannschatz an (1996:11/12). Er knüpft damit auf der einen Seite an sozialistische Traditionen an, Kollektive in Betrieben, Gewerkschaften oder Parteien als Subjekte zu begreifen (bis hin zur Utopie der Klasse als Subjekt). Auf der anderen Seite lassen sich Bezüge zu Macht als transversale

Zugleich lassen sich diese Aktivitäten aber auch als *lebendige Arbeit* interpretieren, die sich den hegemonialen Normen als den „Skeletten“ *toter Arbeit* widersetzt. Es ist festzuhalten, „dass Normen als *tote Arbeit* eben gesellschaftlich produziert wurden und stets erst durch Zusetzen *lebendiger Arbeit* den in die Dialektik der Anerkennung Einbezogenen nicht nur aktiv reproduziert, sondern in der Kontextualisierung zumeist auch geringfügig modifiziert werden“ (MM: 39) – jede Silvesteraktion ist ähnlich, hat aber auch immer wieder Besonderheiten, sei es in der Zusammensetzung der Gruppen, sei es in den Versuchen der Ordnungsmächte, die Randalen zu unterbinden. Denn: „Es ist die Subjektivität der *lebendigen Arbeit* der Selbstregulierung, welche aus der Eigentätigkeit der einzelnen im Menschen praktisch arbeitenden Eigenschaften in geradezu dialektisch anmutender Weise ein ‘innere(s) Gemeinwesen, also eine Gesellschaft unterhalb der Person’ (Negt/Kluge 1981:78) synthetisiert, ‘die mit der Gesellschaft außerhalb der Person verkehrt’“ (MM: 40). Zwischen diesem Innen und Außen vermittelt Transversalität und hebt beides auf.

„Koeffizienten der Transversalität“

Die unterschiedlichen Querverbindungen, Verschachtelungen, Berührungspunkte und Konflikte in und zwischen Sozialitäten nennt Guattari die „Koeffizienten der Transversalität“ (1976: 48), die sich entweder in Richtung einer „Subjektgruppe“ entwickeln, in der *lebendige Arbeit* die Richtung der Aktivitäten bestimmt, oder in die einer „unterworfenen Gruppe“ bzw. „Objektgruppe“, in der *tote Arbeit* das Tun dirigiert. Dabei ist Gruppe nicht als feste Größe oder soziale Schließung zu verstehen, sondern als Sozialität und damit als Synonym für spezifische und konkrete soziale Beziehungen (Weigand/Hess/Prein 1988: 246). Beide „Formatierungen“ gibt es je nach Situation oder Begegnungsmoment (MM: 36ff.) in jeder Sozialität; sie bilden jeweils einen Pol, zwischen denen Transversalität oszilliert. „Die Subjektgruppe bemüht sich, Einfluss auf ihr Verhalten zu nehmen, sie versucht, ihr Objekt zu erhellen, und setzt bei dieser Gelegenheit die Mittel für eine solche Aufklärung frei (die *lebendige Arbeit* der jugendlichen Sozialitäten in der Silvesternacht – TK). ... Die unterworfenen Gruppe verfügt über eine solche Perspektive nicht: Sie erleidet (die Normen *toter Arbeit* und – TK) ihre Hierarchisierung im Zuge ihrer Anpassung an andere Gruppen. Von der Subjektgruppe könnte man sagen, dass sie etwas (Lebendiges – TK) *ausdrückt*,

Relationen in Gruppen und als Gegensatz zu Gewalt herstellen, wie es Hannah Arendt vorschlägt (1990).

während für die unterworfenen Gruppe gilt, dass ‘ihre Botschaft gehört wird’ – gehört, ja, man weiß allerdings nicht wo noch von wem, in einer unbestimmten („toten“ – TK) seriellen Kette“ (Guattari 1976: 43f., Hervorhebung i.O.). „Dass diese ‘treibhausmäßige Züchtung’ (Marx 1962: 381) nicht mit der Verwirklichung *menschlicher Subjektivität* verwechselt werden darf, verdeutlicht Marx, indem er hervorhebt, dass Ersteres notwendigerweise mit der ‘Unterdrückung einer Welt von produktiven Trieben und Anlagen’ (ebd.) einhergeht, die als Dispositionen sich dann auch nicht mehr angemessen zu verwirklichen vermögen“ (MM: 28, Hervorhebung im Original).

In ihren Aktivitäten jenseits des Silvesterabends werden die Mitglieder dieser Subjektgruppen mit hoher Wahrscheinlichkeit zu solchen in unterworfenen Gruppen. Dann dominiert wieder die *tote* über die *lebendige* Arbeit. Aber dort, wo „neue Subjektivität“ entsteht, fragt diese nicht nach dem „identitären Kern“, sondern die damit verbundene „Aufwertung der Subjektivität“ (Lefebvre) hebt die unterschiedliche Vielfalt von Subjektivität hervor, je nach dem, in welchem Kontext die Interaktionen realisiert werden. Gerade dadurch gewinnt der Silvesterabend seine besondere Bedeutung.

Diese Darstellung präzisiert die Art und Weise, wie die beiden Pole „Subjektgruppe“ und „Objektgruppe“ miteinander in Beziehung bzw. im Konflikt stehen. Guattari setzt dazu Vertikalität und Horizontalität in ein spezifisches Verhältnis. So gelingt es, z.B. das Gefühl der Freiheit und der widerständigen Aktivität in Marias Bericht nicht „in der verdummenden Mythologie des ‘Wir’ ...verschwinden (zu lassen)“ (Guattari 1976: 53). Vielmehr versteht sich Transversalität als Gegensatz zu Vertikalität und Horizontalität,

- „einer Vertikalität, wie man sie etwa im Schaubild der Struktur einer Pyramide (...) findet (hier also die Ordnungskräfte von Polizei, Feuerwehr und Hausverwaltung, die für die jugendlichen Sozialitäten die sie unterdrückende herrschaftliche Ordnung symbolisieren – TK);
- einer Horizontalität ... wo die Leute sich, so gut sie können, mit der Situation arrangieren, in der sie sich befinden (hier also das planlos-geplante Zusammenkommen unterschiedlicher Sozialitäten zu Silvester – TK)“ (a.a.O.: 48). Was in einer Situation als vertikal, was als horizontal gilt, entscheiden die subjektiven Erlebensweisen der an der Situation/an dem Begegnungsmoment Beteiligten bzw. die Art und Weise, wie diese darüber (auch mit Dritten, z.B. ForscherInnen) kommunizieren. Dabei wird sowohl ein vertikaler Funktionalismus oder Strukturalismus als auch ein naiver horizontaler Interaktionismus abgelehnt. „Die Transversalität soll beide Sackgassen überwinden: die der reinen Vertikalität und die der einfachen Horizontalität. Ihrer Tendenz nach verwirklicht

sie sich dann, wenn maximale Kommunikation zwischen den verschiedenen Ebenen und vor allem in verschiedenen Richtungen vor sich geht“ (a.a.O., S.49).

Begegnungsmomente

Inhaltlich in die gleiche Richtung argumentiert Michael May mit Bezug auf Stern u.a.: „Die erste Form von *Gegenwartsmomenten*, in denen ‘das intersubjektive Feld [...] dramatisch umorganisiert’ (Stern 2005: 172f.) werden muss, weil ‘der habituelle Rahmen – die bekannte, vertraute intersubjektive Umwelt der [...] Beziehung – sich plötzlich verändert hat oder Gefahr läuft, sich zu verändern’ (Stern et al. 2012: 35) – und die deshalb Parallelen aufweist zu dem, was in der griechischen Antike Kairos genannt wurde (ebd.) – nennen sie *Jetzt-Momente*. Werden solchen *Jetzt-Momente* von den Beteiligten in der Weise ‘ergriffen und gemeinsam als solche (an-)erkannt’ (Stern et al. 2012: 68), dass jeder der Beteiligten die ‘Initiativen des Anderen mit einer spezifisch abgestimmten Reaktion beantwortet’ (ebd. 155) können *Begegnungsmomente* entstehen. Dem vorausgesetzt ist ein emotionales Erleben, das Stern als eine ‘gemeinsame Gefühlsreise’ (2005: 178f.) beschreibt und durch das ‘gleichzeitig auf multiplen Ebenen eine spezifische (An-)Erkennung der subjektiven Realität oder intentionalen Richtung des Anderen erfolgt’ (Stern et al. 2012: 155)“ (MM: 33).

Begegnungsmomente (im Sinne von May) als Kreuzungspunkte von Vertikalität und Horizontalität (im Sinne von Guattari) zeigen sich exemplarisch in der Bedeutung des Respekts, wie Maria in ihrem weiteren Bericht deutlich macht:

Was sonst noch gut in Schnelsen ist, dass jeder jeden kennt, Schnelsen ist ein Dorf. Jeder kennt sich, und es ist respektlos, wenn man ohne Hallo zu sagen, aneinander vorbeigeht. Das ist das Schlimmste bei uns, das macht man nicht. Wenn da eine Gruppe steht und ich einfach so vorbei gehe, ohne Hallo zu sagen, dann ist es respektlos. Das bringt man auch jedem bei, der hierher zieht (in: Kunstreich 2012: 29).

In dem Austarieren von Horizontalität und Vertikalität müssen die Akteure diese in ihrer Ambivalenz nicht nur ertragen, sondern als „Koeffizienten der Transversalität“ auch in irgendeiner Weise als „Bildung des Sozialen“ (vgl. Kunstreich/May 1999) aktiv gestalten. Diese Verquickung wird noch deutlicher, versucht man die in diesen Verstrickungen enthaltenen „manifesten Inhalte“ von ihren „latenten“ zu unterscheiden und zu dechiffrieren. Auf der manifesten Ebene geht es in dem Beispiel ganz offensichtlich um „Spaß haben/Brandstiftung/Störung der öffentlichen Ordnung“ (je nach vertikaler Perspektive), auf der latenten um Anerkennung und Entwertung, um Zuneigung, Macht und Gewalt, um Angst und Isolation. „Diese latente Instanz wollen wir als Gruppenwunsch definieren

... die Gruppenphantasie ist ihrem Wesen nach symbolisch, gleichgültig, welche Bilderfabriken sie im Schlepptau hat“ (Guattari 1976: 44f.). Hier geht es auf der einen Seite offensichtlich um Bilderfabriken der „guten/richtigen Jugendlichen“, der „Freiheit“ oder der „Anständigkeit“ als einer „Bildung am Sozialen“ (Kunstreich/May 1999). Auf der anderen Seite aber geht es um das, was Michael Polanyi (1985) bzw. Hans Georg Neuweg (2001) tacit knowledge bzw. implizites Handlungswissen genannt haben. Dieses Wissen kann nur durch „jeweils neu zuzusetzende lebendige Arbeit“ praktiziert werden, „damit die Muster gelingender *Selbstregulierungen* in den entsprechenden Kooperationsverhältnissen jeweils optimierend neu justiert werden und der auch im *impliziten Handlungswissen* ständig arbeitende Widerspruch ‘zwischen lebendig sein und der Unmöglichkeit, auf tote Arbeit verzichten zu können’ (Negt/Kluge 1981: 893) entsprechend ökonomisch ausbalanciert wird. ... Dass dieses *implizite Handlungswissen* sich als Könnerschaft nicht verwirklichen lässt, wenn die darüber Verfügenden aufgefordert werden, es in seiner Verwirklichung zu explizieren, verweist darauf, dass sich über die darunter gefassten assoziativen Vermögen ganz generell nicht instrumentalistisch verfügen lässt“ (MM: 23, Hervorhebung im Original). „In dieser Transformation... wird sehr viel mehr Wissen aktiviert und eingesetzt als wir sprachlich ausdrücken können. ... Wir nutzen die Tatsache, dass wir mehr wissen, als wir sagen können“ (Kunstreich 2005:57).

Institution und Subversion

Das Verhältnis derartiger Gruppenwünsche zu ihren objektiven Bedingungen fasst Guattari als „Institution“ (darin ganz ähnlich dem Symbolischen Interaktionismus, vgl. Berger/Luckmann 1970): „Genau das drückt der Begriff Institution aus, der sich durch die Subjektivität von Strömen und Einschnitten innerhalb der objektiven Formen einer Gruppe definiert. Der Dualismus von Objektivem und Subjektivem, von Infrastruktur und Gesamtstruktur, von Produktion und (Reproduktion bzw. – TK) Ideologie verschwindet, um einer strengen Komplementarität von institutionellem Wunschsubjekt und institutionellem Objekt Platz zu machen“ (Deleuze 1976: 11, ähnlich Weigand/Hess/Prein 1988: 246 f.). Diese dialektischen Verschränkungen lassen sich als „Koeffizienten der Transversalität“ in unserem Fallbeispiel gut rekonstruieren. Sie machen zugleich deutlich, dass das von Heydorn für die Zukunft erhoffte Zerbrechen der Institution als „Herrschaftsverfassung“ (in: Redaktion Widersprüche 1999: 6) tagtäglich passiert, wenngleich häufig nur in der Praxis „abweichender“ oder subversiver Subjektgruppen: Jugendliche Sozialitäten erfahren ihren Alltag eher als Objektgruppe,

als „vertikal“ strukturiert und dominiert: In Schule, Ausbildung oder Betrieb und häufig auch in der Familie sind die manifesten Themen mit Unterordnung, Anpassung und Zwängen verbunden, nicht selten auch mit Gewalterfahrung. In diesen sozialen Feldern gehen die latent gehaltenen Gruppenwünsche in die horizontalen, kooperativen Praxen der Subjektgruppen über. Nur an bestimmten Orten (zum Beispiel in der Jugendberatung oder zeitweise auch im Jugendklub) oder zu bestimmten Zeiten – wie zu Silvester – können diese Wünsche manifest und situativ realisiert werden. Die Komplementarität von objektiven Bedingungen und subjektivem Aneignen muss als Oszillieren zwischen Subjekt- und Objektgruppen von den handelnden Sozialitäten immer wieder neu hergestellt, verändert oder bewahrt werden. Dabei handeln alle Akteure unter rechtlichen, ökonomischen und politischen Bedingungen, die sie zwar nicht gemacht haben, an deren Erhalt oder Modifizierung sie aber aktiv beteiligt sind. Es kann sogar passieren, „dass die im *impliziten Beziehungswissen* durch Zusetzen *lebendiger Arbeit* prozessierende *tote Arbeit* gesellschaftlich historisch vorproduzierter Beziehungsvermögen in *Begegnungsmomenten* sogar eine die Beziehung übergreifende völlig neue Synthese jenseits aller Norm zu ermöglichen vermag“ (MM: 40).

Pädagogik des Sozialen im Kontext gesellschaftlicher Transformation

Pädagogik des Sozialen als transversale Bildung des Sozialen durch Bildung am Sozialen realisiert die Aufhebung des Widerspruchs der Institutionalisierung von Bildung tagtäglich in einer Unzahl von Verknüpfungen im Sinne von Relationen, die sich nicht auf einen „ordentlichen“, im Sinne von einheitlichen Nenner bringen lassen (vgl. Kunstreich/May 1999). Der gelingende Zusammenhang von Demokratie, Partizipation und politischer Sozialisation „jenseits der Idee von Ordnung wäre, sich Gesellschaft vorzustellen als offenen Prozess, in dem es Übereinkünfte gibt über die Chancen der Subjekte, überhaupt gesellschaftliche Subjekte zu sein: über Teilhaben materieller, moralischer, kultureller Art, über Existenzminima, über Recht auf Wohnung, Recht auf Unverletzlichkeit der Person (Dabei geht es darum, – TK) die Rechte von Besonderem gegen die Rechte des Allgemeinen immer wieder und tagtäglich abzuwägen, um möglichst eine Pluralität an Möglichkeiten zuzulassen“ (Diemer 1994: 33).

In ständigem Gestaltswandel von Subjekt- zu Objektgruppe (und umgekehrt) versucht jede Sozialität als Wunschsubjekt die mit ihrem Wunsch gemeinten institutionellen Objekte zu verändern oder zu bewahren. Diese „Aufwertung von Subjektivität“ realisiert sich in Knotenpunkten, in denen sich horizontale und

vertikale Prozesse kreuzen, treffen oder aufeinanderprallen. Daraus entsteht „ein Projekt der Differenz, anders als eine liberale Idee von endloser Konkurrenz basierend auf einer Idee, dass Individuen instandgesetzt werden müssen, Gesellschaft zu bilden, im emphatischen Sinne gesellschaftliche Subjekte zu sein, um überhaupt erst einmal eintreten zu können in den Prozess der Gesellschaftsbildung jenseits der regressiven Muster des Rückkehrens zur Unentfremdetheit und zur Ganzheit. Diese Gesellschaft wird immer wieder unwiderruflich die Position der Aufklärung beinhalten, die Position der Zerrissenheit, der freigesetzten Individuen, die sich aus freien Stücken, in Beachtung der Differenz von Geschlechtern Generationen in Gesellschaft begeben, Vergesellschaftung verschiedener Reichweiten entwickeln, immer wieder offen sind für Korrekturen und von daher zur Diesseitigkeit vorstoßen, das heißt, sich befreit haben von den Mythen der Erlösung und von den Mythen, Gesellschaft könne im Sinne eines Ornaments gedacht werden“ (Diemer 1994: 33).

Literatur

- Arendt, H. 1990: Macht und Gewalt. München
- Bareis, E., Cremer-Schäfer, H. 2013: Haushalt und Soziale Infrastruktur: komplizierte Vermittlungen. In: Hirsch, J. u.a. (Hrsg.): Sozialpolitik anders gedacht. Soziale Infrastruktur. Hamburg, S. 161-184
- Bennett, T. 2001: Differing Diversities, Strasbourg
- Bourdieu, P. 1985: Sozialer Raum und Klassen, Frankfurt/M.
- Buber, M. 2006: Das dialogische Prinzip, 10. Auflage, Gütersloh
- Deleuze, G. 1976: Drei Gruppenprobleme. Vorwort, in: Guattari, F.: Psychotherapie, Politik und die Aufgaben der institutionellen Analyse, Frankfurt/M., S. 7-22
- Diemer, N. 1994: Zur Zukunft des Sozialismus, nach dem Verschwinden des realen. Moderne, Modernisierung und Sozialismus, Widersprüche, Jg.14, H.50, S. 13-34
- Falck, H. 1997: Membership. Eine Theorie der Sozialen Arbeit, Stuttgart
- Guattari, F. 1976: Psychotherapie, Politik und die Aufgaben der institutionellen Analyse, Frankfurt/M.
- Hardt, M./Negri, A. 2002: Empire, Frankfurt/M./New York
- Heydorn, H.-J. 1994/1995: Werke. Bd. I-IV: Bildungstheoretische und pädagogische Schriften 1949-1967, Vaduz
- Holzcamp, Klaus 1993: Lernen. Subjektwissenschaftliche Grundlegung, Frankfurt
- Kunstreich, T. 2013a: Transversale Bildung – Versuch einer Konkretisierung. In: Braches-Chyrek, u.a.(Hrsg.): Bildung, Gesellschaftstheorie und Soziale Arbeit. Opladen, Berlin/Toronto, S. 121-131
- 2013b: Transversale Relationsmuster – ein Vorschlag zur Bereicherung der kritischen Institutionenforschung. In: Bareis, E. u.a. (Hrsg.): Episoden sozialer Ausschließung. Definition Kämpfe und widerständige Praktiken. Münster 2013, S. 92-105

- 2012: Nutzung der sozialen Infrastruktur – eine exemplarische Untersuchung in zwei Hamburger Stadtteilen (Lenzsiedlung und Schnelsen-Süd), Hamburg (Jugendamt Eimsbüttel, Region 2)
 - 2009: Anmerkungen zu einer dialogischen Sozialwissenschaft, in: Birgmeier, B./Mührel, E. (Hrsg.): Die Sozialarbeitswissenschaft und ihre Theorie(n). Positionen, Kontroversen, Perspektiven. Wiesbaden, S. 291-303
 - 2005: „Dialogische Sozialwissenschaft.“ Versuch, eine „generative Methodik“ in der Sozialen Arbeit handlungstheoretisch zu begründen. In: Braun, W., Nauerth, M. (Hrsg.): Lust an der Erkenntnis. Zum Gebrauchswert soziologischen Denkens für die Praxis Sozialer Arbeit. Bielefeld, S. 49-66
 - 2014a: Grundkurs Soziale Arbeit. Sieben Blicke auf Geschichte und Gegenwart Sozialer Arbeit. Bd. 1; 2014b: Bd. 2 (beide Bände sind kostenfrei herunterzuladen unter: <http://timm-kunstreich.de>)
 - 2014c: Transversale Ökonomien. In: Ihmig, H.: Weltmarkt und Wochenmarkt: kommunale Alternativen zum globalen Kapital. Bielefeld, S. 116-124
- Kunstreich, T./May, M. 1999: Soziale Arbeit als Bildung des Sozialen und Bildung am Sozialen, in: Widersprüche, Jg. 19, H. 73, S. 35-52
- Langhanky, M. 2016: Auf der Suche nach einem neuen Wir. Weinheim/Basel, i.E.
- Lefebvre, H. 1978: Einführung in die Modernität, Frankfurt/M.
- Mannschatz, E. 1996: Erziehung im politischen Kalkül. Versuch einer erziehungstheoretischen Grundlegung für Jugend- und Sozialarbeit, Berlin (Ms.)
- May, M. 2014: Auf dem Weg zu einem dialektisch-materialistischen Care-Begriff. In: Widersprüche, Jg.34, H.134, S. 11-51
- Negt, O., Kluge, A. 1981: Geschichte und Eigensinn. Frankfurt/M
- Marx, K. 1962: Das Kapital, MEW Bd.23. Berlin
- Marx, K./Engels, F. 1845/1973: Die deutsche Ideologie, MEW Bd. 3, Berlin
- Raunig, G. (Hrsg.) 2003: Transversal. Kunst und Globalisierungskritik, Wien
- Redaktion Widersprüche 1999: Editorial. Jg.19, H. 73, S. 3-1
- Stern, D. N. 2005: Der Gegenwartsmoment. Veränderungsprozesse in Psychoanalyse, Psychotherapie und Alltag. Frankfurt/M.
- 2012: Veränderungsprozesse. Ein integratives Paradigma. Frankfurt/M.
- Sünker, H. 2002: Demokratie, Partizipation und politischer Sozialisation, in: Widersprüche, Jg. 22, H. 85, S. 7-18
- Weigand, G./Hess, R./Prein, G. (Hg.) 1988: Institutionelle Analyse. Theorie und Praxis, Frankfurt/M.
- Welsch, W. 1996: Vernunft. Die zeitgenössische Vernunft. Kritik und das Konzept der transversale Vernunft, Frankfurt/M.
- Widersprüche 1997: Gesellschaft ohne Klassen? Politik des Sozialen wieder Ausgrenzung und Repression, Jg.17, H. 66